



806 Dresden, Alaunstr. 36-40

*Konzertanrecht der
Dresdner Jugend
im Kulturpalast Dresden*

Spielzeit 1979/80

8. Anrechtskonzert

Freitag, den 20. Juni 1980, 19.30 Uhr,
im Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Konzert der Dresdner Philharmonie

Dirigent: Johannes Winkler

Solist: Wolfgang Weber, Leipzig, Violoncello

Chor: Frauenchor des Philharmonischen Chores Dresden
Einstudierung Herwig Saffert

PROGRAMM

Gioacchino Rossini **Ouvertüre zur Oper „Semiramis“**
1792–1868 Allegro vivace – Andantino – Allegro

Edison Denisow **Konzert für Violoncello und Orchester**
geb. 1929 Largo – Animato – Largo
Erstaufführung

PAUSE

Gustav Holst **Die Planeten – Sinfonische Suite op. 32**
1874–1934 Mars, der Überbringer des Krieges (Allegro)
Venus, die Überbringerin des Friedens (Allegro)
Merkur, der geflügelte Bote (Vivace)
Jupiter, der Überbringer der Fröhlichkeit (Allegro giocoso)
Saturn, der Überbringer des Greisenalters (Adagio)
Uranus, der Zauberer (Allegro)
Neptun, der Mystiker (Andante)

Wolfgang Weber, der Solist unseres heutigen Konzertes, der zu den führenden Vertretern seines Instrumentes in unserem Lande gehört, studierte an der Franz-Liszt-Hochschule bei Prof. Neumann und vervollkommnete seine Ausbildung bei den Professoren Sadlo, Eichhorn und Grösch. 1963 gewann er einen 1. Preis beim Carl-Maria-von-Weber-Wettbewerb in Dresden. 1961–1965 wirkte er am Berliner Sinfonie-Orchester, 1965–1977 war er Solocellist des Rundfunk-Sinfonieorchesters Leipzig, seitdem unterrichtet er an der Weimarer Musikhochschule und widmet sich seiner umfangreichen Konzerttätigkeit im In- und Ausland, wo er sich besonders durch seinen begeisterten Einsatz für neue Musik (mit zahlreichen Uraufführungen) einen Namen gemacht hat, ohne einseitig darauf festgelegt zu sein. Er ist Mitglied des Kammertrios „Aulos“ und der „Gruppe Neue Musik Hanns Eisler“ Leipzig.

ZUR EINFÜHRUNG

Gioacchino Rossini (1792–1868), Italiens bedeutendster Komponist in der ersten Hälfte des 19. Jh., hatte von Haus aus so viel Musik mitbekommen (sein Vater war Hornist, die Mutter Sängerin), daß er nach kurzem Studium in Bologna als 16jähriger mit dem Opernkomponieren begann und 1810 mit einem Einakter in Venedig debütierte. 1816 feierte er (trotz des Premierenskandals) seinen größten Triumph mit der Opera buffa „Der Barbier von Sevilla“ (es war bereits seine 17. Oper) und bekannte sich 1829 in Paris mit „Wilhelm Tell“, seinem letzten (39.) Bühnenwerk, ganz zur Großen Oper französischen Stils. Danach lebte er noch fast 4 Jahrzehnte, weltberühmt, jedoch ohne weitere Opern zu komponieren; nur einige kirchen- und kammermusikalischen Werke entstanden noch.

Als 34. Bühnenwerk schrieb Rossini 1822 seine letzte italienische Opera seria „Semiramide“ (Semiramis) nach Voltaires Tragödie „Semiramis“, die am 3. Februar 1823 am Teatro La Fenice in Venedig (mit seiner ersten Ehefrau, der Sängerin Isabella Colbran, in der Titelrolle) ihre kühl aufgenommene Premiere erlebte.

Die leichtgeschürzte, geistvoll-sprühende, elegante Melodik, die pikante Rhythmik, die subtile Instrumentation der **Ouvertüre** zu dieser heute kaum noch gespielten Oper (1932 wurde in Rostock eine deutsche Fassung vorgestellt) demonstrieren typischen Rossini-Stil. Eigenwillig ist der Typ der alten italienischen Opernouvertüre (schnell – langsam – schnell) abgewandelt. Der erste Abschnitt ist nur noch Auftakt zum Andantino mit seinen reichverzierten melodischen Figuren, Zielpunkt der Entwicklung ist der köstliche Allegro-Satz mit seiner atemberaubenden Stretta-Steigerung.



Der sowjetische Komponist Edison **Denisow** – sein Vater wählte den Vornamen aus Verehrung für den nordamerikanischen Erfinder Thomas Alva Edison – gehört zu jenen Doppelbegabungen, die gar nicht so selten wie die meisten Menschen glauben, anzutreffen sind: Er ist sowohl in der Mathematik als auch in der musikalischen Komposition ausgebildet. Denisow war zunächst bis 1951 an der mathematisch-technischen Fakultät der Universität seiner Heimatstadt Tomsk immatrikuliert. Danach ging er nach Moskau und studierte am dortigen Konservatorium bei Wissarion Scheballin fünf Jahre lang Komposition. Seit 1961 ist er am gleichen Institut als Lehrer für musikalische Analyse, Kontrapunkt und Instrumentation tätig. Denisow war einer der namhaftesten Komponisten der heute mittleren Generation in der Sowjetunion. Er ist bekannt als ein äußerst bewußt und kritisch arbeitender Musiker, welcher es weder sich noch dem Publikum leicht macht. Denisows Tonsprache ist in allen Dimensionen sehr differenziert, ohne indes akustisch kompliziert zu wirken (was nicht heißt, daß sie leicht interpretierbar wäre). Seine mathematische Begabung kommt offensichtlich dem Formniveau seiner Kompositionen zugute. Ähnlich der Musik Anton Weberns, ist die seine streng und kontrolliert, zugleich sensibel und lyrisch. Denisow hat sich mit den neuesten Strömungen der musikalischen Avantgarde vertraut gemacht, jedoch kritisch das Nichtbrauchbare beiseitegeschoben. Das Ergebnis sind Werke von eigenständiger Prägung, die dennoch nationale Züge in sich enthalten. Seine Musik – vor allem Vokalmusik, sinfonische und Kammermusik – wurden bisher in Leningrad, Moskau, Warschau, Berlin, Leipzig, Dresden, Paris, Royan, Buffalo, London, Kopenhagen, Bratislava, Athen, Darmstadt, Brüssel, Zagreb, New York, Rom und anderswo aufgeführt.

Das **Konzert für Violoncello und Orchester** wurde im August 1972 beendet und am 25. September 1973 vom Rundfunk-Sinfonieorchester Leipzig unter Herbert Kegel mit Wolfgang Weber als Solisten uraufgeführt. Obwohl einsätzig, besteht es aus drei knappen, deutlich unterscheidbaren Teilen: einem Largo, einem bewegten Mittelteil (Animato) und einer (variieren) Wiederholung des Largo. Das sicher Auffälligste an diesem Konzert sind die Mikrointervalle: Denisow geht einen Schritt weiter als Alban Berg, dessen Vorliebe für „infusorienhafte“ Melodik erst heute aktuell geworden ist, und schreibt durchweg (in den dafür passenden Instrumenten) Viertel- und Dreivierteltonerhöhungen bzw. -erniedrigungen vor. Hand in Hand mit dieser gleitenden, fragilen Melodik geht eine Art heterophoner Kontrapunkt: ein System melodischer Linie, die zwar präzise in mathematischen Proportionen notiert sind, aber im Effekt ein sich unaufhörlich veränderndes Klangdessin ergeben. Auch das Instrumentarium ist jenen Mikrostrukturen angemessen: Es enthält eine Flöte, eine Oboe d'amore, eine Es-Klarinette, fünf Saxophone, ein Kontrafagott, drei Trompeten, drei Posaunen, eine Tuba, Celesta, elektrisch verstärkte Gitarre, Harfe, Vibraphon, Glocken, Gong, kleine Becken, Tamtam und mehrfach unterteilte Streicher. Wie ersichtlich überwiegen sonore und vibratorische Instrumente. Denisows Werk hat nichts

zu tun mit dem üblichen Virtuosenkonzert. Das Soloinstrument konzentriert nicht mit einem Orchester, das ihm antwortet – zustimmend oder ablehnend: Es konzentriert mit einem ins unendlich Kleine gehende, wechselnden Klangkontinuum, das das Violoncello ständig umgibt.

Der englische Komponist **Gustav Holst** entstammte einem Musikergeschlecht schwedischer Abstammung. Er wurde 1874 in Cheltenham in Westengland geboren und studierte am Royal College of Music in London Komposition bei Charles Stanford. Nach Beendigung seiner Ausbildung erwarb er seinen Lebensunterhalt zunächst als 1. Posaunist bei der Carl Rosa Opera Company, später als Lehrer an verschiedenen Schulen und Abendschulen in London, mußte jedoch 1923 aus gesundheitlichen Gründen sämtliche Lehrverpflichtungen aufgeben und wendete sich fortan verstärkt seinem kompositorischen Schaffen zu, mit dem er seit der Orchestersuite „Die Planeten“ (1914/17) eine gewisse Volkstümlichkeit erreicht hatte.

Zusammen mit seinem Freund, dem Komponisten Ralph Vaughan Williams, der ihn mit den Bemühungen um die Wiederbelebung englischer Volkslieder bekannt gemacht hatte (auch die Neubelebung englischer Madrigale und Motetten des 16. Jahrhunderts blieb nicht ohne Einfluß auf seinen Kompositionsstil), wirkte er bedeutsam für die Entwicklung der nationalen englischen Schule.

Mit seiner expressiven, musikalischen Sprache die ihn als Zeitgenossen Strauss', Mahlers, Schönbergs und Strawinskys erweist, hat er der englischen Musik weitreichende Impulse gegeben. Ebenso stark war sein Einfluß als Lehrer; überhaupt leistete er Pionierarbeit für das englische Musikerziehungswesen. Sein Schaffen umfaßt mehrere Opern, gehaltvolle Orchesterwerke, Kammermusik sowie feinsinnige Chorwerke und Gesänge. Holst war in seiner Jugend Sozialist, leitete als Student den Socialist Choir im Hause von William Morris, dessen Gedicht er vertonte; später jedoch zeigten sich Züge der Vereinsamung und des Pessimismus in seinem Schaffen, bedingt durch die gesellschaftliche Entwicklung Englands in den 20er Jahren und durch seine labile gesundheitliche Situation. In den letzten beiden Lebensjahren bettlägerig, starb er 1934 in London.

Holst hatte stets großes Interesse für Astrologie, daher rührte auch die „astrologische“ Grundidee seiner in den Jahren 1914–1917 geschaffenen, großangelegten **Orchestersuite „Die Planeten“ op. 32**, die das bekannteste seiner Werke darstellt. Jeder der sieben Sätze der Suite trägt den Namen eines Planeten, denen astrologische Charakteristika beigelegt sind. Der Komponist hatte übrigens gerade den ersten Satz – „Mars, der Kriegsbringer“ – skizziert, als der erste Weltkrieg ausbrach. Das überaus stimmungsvolle Werk zeichnet sich durch eingängige thematische Einfälle, durch eine farbige Harmonik und brillante, wirkungsvolle Instrumentation aus. Es vereint verschiedenste stilistische Einflüsse von Wagner, Strauss, Rimski-Korsakow bis zu Dukas, Ravel, Strawinsky u. a. und

besitzt dennoch schöpferische Originalität. Im siebenten Satz tritt zu dem orchestralen Riesenapparat des Stückes, der auch die Orgel einbezieht, noch ein Frauenchor hinzu.

Der erste Satz ist betitelt „Mars, der Überbringer des Krieges“ und beginnt in unheilvoller lastender Stille mit Marschrhythmen. Wenn der tosende Orchester- ausbruch sich dann auf die geballte Kraft des gesamten Blechs konzentriert, gewinnt die Musik einen Zug von Gewalttätigkeit und Brutalität.

Nach einem ruhigeren Teil erscheint erneut das Allegro in noch gesteigerter, beinahe hysterischen Wut und endet mit quälenden Akkorden.

Der zweite Satz ist „Venus, die Überbringerin des Friedens“, gewidmet. Ein Hornruf wird von hohen Flötenregistern beantwortet, wiegende Akkorde der Harfe und Streicher beschwören eine Stimmung tiefer Ruhe, die auch in den folgenden Soli der Violine und Oboe vorherrscht. Der Satz schließt mit einem zarten Tongewebe aus Klängen von Celesta, Hörnern, Harfen und Holzbläsern.

An dritter Stelle steht ein hurtiges Scherzo, „Merkur“, den geflügelten Boten“ symbolisierend. Im Trioabschnitt überbringt der Götterbote eine Botschaft von Scheherazade.

„Jupiter, dem Überbringer der Fröhlichkeit“, wurde der volkstümlichste Satz der Suite zugeordnet. Er schildert mit seiner ungezwungenen Fröhlichkeit und lustigen Tanzmelodie der Hörner eine typisch-englische Szene, besitzt aber auch durchaus spanisch-kapriziösen Einschlag.

Der fünfte Satz, „Saturn, der Überbringer des Greisenalters“ überschrieben, ist neben dem ersten Satz zweifellos der originellste des Werkes. Ein würdevoller Posaunenmarsch leitet über zu einem klagenden Adagio für vier Flöten. Plötzlich läuten warnend die Glocken, Panik bricht aus. Nach diesem Höhepunkt beruhigt sich das Geschehen in einer geheimnisvoll verhaltenen Coda.

„Uranus, der Zauberer“ bricht in die Stille mit einer lauten Beschwörung greller Trompeten und Posaunen. Er wird mit grotesken, ja parodistischen Mitteln charakterisiert und erweist sich als Verwandter des Dukas'schen Zauberlehrlings, der auch Berlioz' Hexen zu seinen Vorfahren zählt. Der Zauberer vertieft sich zunehmend in seine Sprüche – die Musik wird immer lauter, bis ein kurzes, ohrenbetäubendes Glissando auf der Orgel den Spuk verjagt.

„Neptun, der Mystiker“ spricht das letzte Wort. Dieses Pianissimo-Finale zeichnet sich durch einen überaus delikaten Orchestersatz aus, der das Vorbild Ravels erkennen läßt. Mehrere thematische Bruchstücke fließen zu einer melodischen Linie von zarter Unbestimmtheit zusammen und verweben sich gegen Ende mit den Frauenstimmen zu einem duftigen Klanggespinnst, das sich schließlich in der Ferne verliert.

Preis des Programmheftes: 0,25 M

III 9 92 JtG 059 13 80